Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 55. **Freitag** den 31. Januar 1902. **96. Jahrgang.**

Für **Februar** und **März**

kann das **Leipziger Tageblatt** durch alle **Postanstalten** des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns zum Preise von **4** ℳ bezogen werden.
In Leipzig abonnirt man für **3** ℳ, mit Bringerlohn **3** ℳ **75** ₰ und nehmen Bestellungen entgegen sämmtliche Zeitungsspediteure,

die Hauptexpedition: Johannisgasse 8,
die Filialen: Katharinenstraße 14, Königsplatz 7 und Universitätsstraße 3,

sowie nachfolgende **Ausgabestellen:**

Arndtstraße 35 Herr **J. Friedr. Canitz,** Colonialwaarenhandlung,
Beethovenstraße 21 Herr **Theod. Peter,** Colonialwaarenhandlung,
Brühl 53 C. F. **Schubert's Nachfolger,** Colonialwaarenhandlung,
Frankfurter Straße (Thomasiusstr.-Ecke) Herr **Otto Klautschke,** Colonialwaarenhandlung,
Löhrstraße 15 Herr **Eduard Hetzer,** Colonialwaarenhandlung,
Nürnberger Straße 45 Herr **M. E. Albrecht,** Colonialwaarenhandlung,
in **Anger-Crottendorf** Herr **B. Friedel,** Cigarrenhdlg., Zweinaundorfer Straße 6,
„ **Connewitz** Frau **Fischer,** Hermannstraße 23,
„ **Eutritzsch** Herr **Robert Altner,** Buchhandlung, Delitzscher Straße 25,
„ **Gohlis** Herr **Robert Altner,** Buchhandlung, Lindenthaler Straße 6,
„ **Lindenau** Herr **Albert Lindner,** Wettiner Str. 51, Ecke Waldstr., Buchbinderei,
„ **Neustadt** Herr **Paul Kuck, Annoncen-Expedition,** Eisenbahnstraße 1,

Rauftsche Gasse 6 Herr **Friedr. Fischer,** Colonialwaarenhandlung,
Ranstädter Steinweg 1 Herr **O. Engelmann,** Colonialwaarenhandlung,
Schützenstraße 5 Herr **Jul. Schümichen,** Colonialwaarenhandlung,
Westplatz 32 Herr **Moritz Leissner,** Cigarrenhandlung,
Yorkstraße 32 (Ecke Berliner Straße) Herr **F. W. Kletz,** Colonialwaarenhandlung,
Zeitzer Straße 35 Herr **V. Küster,** Cigarrenhandlung,
in **Plagwitz** Herr **G. Grützmann,** Zschochersche Straße **7a,**
„ **Reudnitz** Herr **W. Fugmann,** Marschallstraße 1,
„ „ Herr **O. Schmidt,** Kohlgartenstraße 67,
„ „ Herr **Bernh. Weber,** Mützengeschäft, Gabelsbergerstraße 11,
„ **Thonberg** Herr **R. Häntsch,** Reitzenhainer Straße 58,
„ **Volkmarsdorf** Herr **Georg Niemann,** Conradstr. 55 (Ecke Elisabethstr.),
in **Raunhof** Herr **Konrad Zetzsche,** Buchhändler.

Ueber die Jesuitendebatte des Reichstags

wird uns von einem befreundeten Ohrenzeugen geschrieben:

Die „Germania" erklärt zwar, die Beantwortung der Jesuiten-Interpellation sei „nicht im Geringsten befriedigend", sie findet aber, das Centrum könne dennoch mit dem Verlaufe der vorgestrigen Jesuitendebatte „in gewissem Grade durchaus zufrieden sein". Das Letztere wird schwer zu bestreiten sein, wenn es auch glücklicherweise als eine Uebertreibung gelten darf, wenn das klerikale Blatt hinzufügt: „Wenn morgen der Bundesrath dem Beschlusse auf Aufhebung des Jesuitengesetzes zustimmen sollte, so wird der ganze Reichstag das als eine wirkliche Erleichterung, als eine Befreiung von einem schweren Alpdruck empfinden". Der ganze Reichstag nicht. Und auf den Reichstag, in dem für die meisten Parteien die Taktik Alles ist, kommt in einer Frage, die das ideale Gebiet berührt, auch weniger an als auf die große Mehrheit des deutschen Volkes und auf die Besten unter ihr. Von jener und diesen spricht die „Germania" wohlweislich nicht.

Aber zur Befriedigung hat das Centrum allerdings Anlaß. Die Regierung sowohl als die Parteien haben ihm dem Centrum gegeben. Zwar mit dem Eingang der Antwort der Regierung sind wir nicht unzufrieden. Indem der Reichskanzler erklären ließ, die Frage unterliege der Prüfung der einzelstaatlichen Regierungen, hat er die Welt dahin informirt, daß die Erledigung der Sache in dem einen oder dem anderen Sinne und das Für und Wider, das die Antwort allerdings nur andeutungsweise und jedenfalls nicht umfassend bezeichnet, die Einzelregierungen spaltet und noch nicht im Bundesrathe den Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten bildet. Der Vorwurf der Verzögerung des Entscheides, der dem Bundesrathe gemacht wurde, trifft also, wenn es überhaupt ein Vorwurf ist, nicht diese Körperschaft, sondern seine Glieder, und deshalb war diese Angelegenheit geeigneter als alle anderen Reichsfragen, die bisher in Einzellandtagen breit getreten wurden, einmal gründlich in gewissen Landesvertretungen gründlich erörtert zu werden. Diese Angelegenheit ist ja in der Sache gar keine reine Reichsangelegenheit. Sie hat die im „Leipziger Tagebl." oft berührte Eigenthümlichkeiten, daß sie zugleich in die Competenz der Einzelstaaten fällt und in einer Reihe von Bundesstaaten als Landessache sofort actuell werden könnte, wenn das Reich sich ihrer durch Aufhebung des Jesuitengesetzes entledigt hätte. Zu diesen Staaten gehört, wie man weiß, auch das „katholische Bayern", und daß dieses Land zu denjenigen gehört, deren Regierungen sich selbst noch nicht einig über ihre Stellungnahme zum Reichstagsbeschlusse auf Beseitigung des Reichsgesetzes sind, ist mehr als wahrscheinlich. Bayern hat nichts weniger als ein liberales Regiment, es besitzt ein streng katholisches Herrscherhaus, und wenn man dort mit einem Votum zögert, so kann die Jesuitenfrage auch für Katholiken nicht so einfach liegen, wie sie am Dienstag der Abg. Dr. Spahn geschildert hat. Nun freilich: jetzt, für diese Tagung, ist die Entscheidung des Bundesrathes, d. h. ein Sichschlüssigmachen schwankender Einzelstaaten, zu erwarten. Trügt die Erwartung nicht, so wird es ein Fehler gewesen sein, nicht zu Beginn dieser Tagung mit einer Entscheidung an den Reichstag herangetreten zu sein. Auf ein paar Monate mehr für das einzelstaatliche Schwanken wäre es wohl nicht angekommen. Einer Interpellation mußte in dieser Tagung entgegengesehen werden, und nun wird es den Anschein gewinnen, als ob die Bundesregierungen, mag der Bescheid so oder so ausfallen, unter dem Drucke des Reichstagscentrums gehandelt hätten. An der Beantwortung der Interpellation ist ferner zu beklagen, daß sie in der Sache damit anhebt, in der Jesuitenfrage einfach katholische und protestantische Auffassung gegenüberzustellen, sie zu einem Streitpunct zu stempeln, der lediglich zwischen den beiden Bekenntnissen schwebe. So ist es durchaus nicht. In Bayern, Baden und anderwärts erwarten auch sehr zahlreiche Katholiken, darunter Gelehrte, zugestandenermaßen, eine ablehnende Entscheidung von der Regierung. Von den heimlichen Wünschen nach Nichtzurückberufung des Jesuitenordens, die auch so manche katholisch-geistliche Brust bewegen, hat sie nicht gesprochen. Ihre Existenz ließe sich ohne strafliche Indiscretion nicht beweisen.

Nun der Reichstag. Wir sind durchaus nicht der Meinung, daß die begründende Rede des Abg. Dr. Spahn den Standpunct eines Denkenden verrücken könnte, und der Abg. Bachem hat, wie er immer thut, als ein Klopffechter gesprochen. Aber die geschlossene Einseitigkeit, der jener sich befleißigte, und die Sophistik, der dieser sich bediente, hätte die Gegner bewegen sollen, die Blößen der Darlegungen beider Herren aufzudecken. Die Gegner waren dies der breiten Oeffentlichkeit schuldig, und wenn man sich vorher entschlossen hatte, lediglich Fractionserklärungen abzugeben, so hätte man die Taktik nachträglich ändern sollen, zumal der zweite Centrumsredner über den Rahmen hinausging, in den die früher zu Worte gekommenen Redner sich gehalten hatten. Der Reichstag vergeudet so viel Zeit unnütz, in diesem Falle wäre die Hinzunahme eines weiteren Verhandlungstages ersprießlich gewesen.

Schwer wäre es den Freunden des inneren Friedens sicherlich nicht gefallen, auf das rosenfarbene Bild, das Herr Dr. Spahn von den Jesuiten entwarf, die Farben aufzutragen, die das Conterfei erst ähnlich gemacht hätten. Das Centrum stellte den Jesuitismus als einen Fridolin vor, der nichts weiter ist und sein will, als ein frommer Knecht christlicher, humaner und wissenschaftlicher Zwecke. Licht, nichts als Licht. Wer Schatten sieht, gilt ihm als vom Vorurtheil geblendet, so auch der Professor Dr. Kämmel, dem Herr Spahn doch bezeugen mußte, daß ein Aufsatz, den der Leipziger Historiker kürzlich veröffentlicht hat, „vom Geiste der Versöhnung der Katholiken und Protestanten getragen ist." Die Versöhnung hält Kämmel aber nur unter der Voraussetzung der Preisgabe der Jesuiten für möglich. Dies „Mißtrauen" wundert Herrn Spahn bei einem „historisch gebildeten Manne". Die Verwunderung ist aber kein Argument gegenüber richtigen Schlußfolgerungen aus beglaubigten geschichtlichen Thatsachen und dem gegenwärtigen Augenschein. Dr. Spahn meint, vom Jesuitengesetz sprechend:

„Sie treffen damit Männer, die im wissenschaftlichen Leben thätig sind, die sich bemühen, durch edlichen Lebenswandel ein gutes Beispiel zu geben, die unermüdet überall Noth und Elend durch erbarmungsvolles Mitgefühl zu lindern suchen, wo sie können. Sie treffen damit Männer, denen Niemand auch nur den geringsten, sittlichen Mangel zum Vorwurf machen kann. Sie treffen diese Männer nur der Art ihrer Gottesverehrung wegen".

Wie gesagt: Licht, nur Licht. Es ist aber merkwürdig, daß die Vertheidiger der Jesuiten sich nicht die Frage vorlegt, warum deutsche und fremde katholische Fürsten, die andere geistliche Orden duldeten und förderten, in ihren Ländern schon früher jenen Idealgestalten die Wirksamkeit untersagten, von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch einen Papst ganz zu schweigen; warum sich gegen die Benedictiner, die gleichfalls und vorzugsweise die Wissenschaften pflegen und sich eifrig dem Unterrichte widmen, in katholischen und evangelischen Kreisen nicht das Mißtrauen regt, das Staaten, Parteien und innerlich religiöse Naturen den Jesuiten entgegenbringen; warum, was Herr Spahn nicht in Abrede stellen wollen wird, französische Bischöfe die vorzugsweise gegen die Umtriebe der Jesuiten gerichtete neue Vereinsgesetzgebung ihres Landes nicht ungern gesehen haben, und daß, was Herr Spahn nicht bestreiten kann, erst kürzlich eine große Anzahl französischer Oberhirten öffentlich gegen die im Jesuitismus verkörperten kirchlich-politischen Bestrebungen aufgetreten sind. Warum dies Alles gegen die ungleichen Wesen, die er auf die Tafel malte?

Indessen, Herr Dr. Spahn hat für die ultramontane Partei gesprochen. Unser starkes Bedauern gilt dem Schweigen unserer Freunde im Reichstage, der Preisgabe des § 2 des Jesuitengesetzes durch einen Theil derselben. Ueber Letzteres hat sich das „Leipz. Tagebl." angesichts der parteioffiziösen Ankündigung dieses Verhaltens und seiner Begründung schon geäußert. Wenn man fortfahren sollte, das Princip der Freiheit, das in wirthschaftlichen Fragen mit Recht herrscht, auf Gebiete zu übertragen, auf denen nationale und Interessen der geistigen Freiheit zu wahren sind, so wird das der Partei kaum zum Segen gereichen. Der Hinweis auf „eine sehr tendenziöse Polemik", die „im Anschluß an § 2 in unkundigen Kreisen geführt werden kann", zeugt nicht von Selbstbewußtsein oder gar Heldenmuth. Wo und bei welcher Gelegenheit ist gerade gegen die nationalliberale Partei nicht „eine sehr tendenziöse Polemik" geführt worden? Es geschah dies sogar von Seiten, die schließlich genau so stimmten, wie die Nationalliberalen. So z. B. bei dem Zeugnißzwang für die Presse. Nun beruft man sich auf Herrn v. Bennigsen, der ein Befürworter der Aufhebung des § 2 gewesen war. Wir haben diese Thatsache s. Z. bellagt. Herr v. Bennigsen ist nicht mehr im Reichstage und seit er es nicht mehr ist, geschah und unterblieb seitens der Partei schon Manches, was unter dem ehemaligen Führer unterblieben und geschehen wäre und es nicht recht zu gestatten scheint, sich durchweg auf ihn zu berufen.

Der Krieg in Südafrika.

Friedensaussichten?

Aus Paris, 30. Januar, wird berichtet: Auf private Anfragen in den Wandelgängen des Palais Bourbon erwiderte Minister Delcassé gestern, daß Frankreich dem Schritte Kuyper's fernstehe. Ueber den Inhalt der Kuyper'schen Anregung konnte oder wollte er nichts sagen, ebensowenig äußerte er sich darüber, ob der holländische Ministerpräsident im eigenen Namen oder im Namen der Boerenführer gehandelt hat. Die Blätter, die häufig von Dr. Leyds Eingebungen empfangen, geben Aeußerungen dieses Staatsmannes wieder, der in Brüssel Ausfragern gegenüber erklärt hätte, Holland habe lediglich seine guten Dienste angeboten, und um einen solchen Schritt hätte die Transvaal-Republik, wie alle anderen Regierungen so auch die holländische längst gebeten. Die Bedingung des Friedens, den die Boeren eben so wünschen wie England, sei und bleibe jedoch die Unabhängigkeit des Freistaates.

Thatsächlich scheint der niederländische Ministerpräsident Kuypers bei seiner Anwesenheit in London den Boden für die „Intervention" vorbereitet zu haben, was bekanntlich von boerischoffiziöser Seite bestritten wurde.

* **London,** 30. Januar. (Telegramm.) Eine Hooger Meldung der „Daily Mail" zufolge enthält die holländische Note die Anfrage, ob die britische Regierung geneigt wäre, einer holländischen Commission zu erlauben, sich nach Südafrika zu begeben, um die kämpfenden Boeren über die wirkliche Lage aufzuklären, und ihnen insbesondere vorzustellen, daß nicht die mindeste Hoffnung auf europäische Einmischung vorhanden sei und die Fortsetzung des Widerstandes zwecklos sei. Die holländische Regierung erklärte ausdrücklich, daß sie keinerlei Ermächtigung von den Boerenführern in Europa oder denen in Südafrika zu diesem Schritte habe; sie beschwöre aber England, aus Gründen der Menschlichkeit dieser Commission militärisches Sicherheitsgeleit zu gewähren, damit sie ihre Bestimmung erreichen und ihre Friedensaufgabe lösen könne. Es verlautet, die englische Regierung habe sich darüber mit Lord Kitchener in Verbindung gesetzt und die holländische Regierung werde in wenigen Tagen eine endgiltige Antwort erhalten. (Voss. Ztg.)

Eine deutsche Bildungsanstalt in Transvaal in Gefahr!

II.

Von Monat zu Monat nahm der Besuch der deutschen Schule zu, so daß bei Beginn des Krieges bereits die stattliche Anzahl von nahezu 300 Zöglingen erreicht war, die von 9 Lehrern unterrichtet wurden in allen Fächern, die für eine allgemeine Bildung, wie sie unsere deutschen Realschulen bieten, nothwendig ist.

Der Anfang war vielleicht zu schön gewesen, als daß er in dem Lande der ups and downs hätte von Bestand sein können. Alle Welt wetteiferte, dem Lieblingskind der deutschen Gemeinde sein Wohlwollen zu bezeigen. Die alten Gönner erfüllten jeden Wunsch des verzogenen Kindes. Die besten Lehrmittel wurden auf privatem Wege geschenkt, in Kürze entstand eine namhafte Bibliothek, die Stadt Eisenach widmete der neuentstandenen Halle eine mächtige Bismarckbüste, ein Privatmann Johannesburgs ein Pendant in der Moltke-Büste, ein Anderer die Büsten der drei Kaiser; zwei herrliche, von Künstlerhand ausgeführte Bildnisse unserer Dichterheroen, Schiller's und Goethe's, zieren die Festhalle — kurz, man müßte ein ganzes Buch schreiben, um all' die Wohlthaten aufzuzählen, die Fortuna aus ihrem Füllhorn über die Schule ausschüttete.

Da kam der Krieg und zerstörte eine der schönsten Hoffnungen. Nicht unerwartet brach das Ereigniß herein. Schon im Sommer 1899 begann die Flucht der Bewohner der Goldstadt. Und wenn der conservative Charakter der Deutschen sich auch hier bewährte, so hatte doch die Schule bereits beträchtliche Verluste zu verzeichnen. Welch Schreckenstag aber war erst der 12. October! Aus 100 Schülern bestand die ganze deutsche Schule. Da schien alle Hoffnung ins Grab gesunken. Wohl lag der Gedanke nahe, gleich den Staatsschulen und den englischen auch die deutsche zu schließen, aber der Vorstand beschloß, so lange als möglich den Unterricht fortsetzen zu lassen. Diesem Beschluß war die Würdigung der Bevölkerung nicht versagt. Allmählich gewann die Schule ihre alte Schülerzahl wieder, eroberte sogar neues Terrain. Unbekümmert um die äußeren Verhältnisse arbeitete sie weiter, mochten auch die Kanonen donnern und das Geräusch der Maxims den Unterricht stören, mochten die Boeren im Besitz der Stadt sein oder die Engländer. Diese Standhaftigkeit aber erforderte nicht nur Muth, sondern auch eine große Opferwilligkeit; denn unter den schwierigen Umständen war an eine regelrechte Einnahme aus Schulgeldern nicht mehr zu denken. Mußte doch selbst der Deutsche Schulverein, der es sich zur Pflicht gemacht hat, auch unbemittelten deutschen Kindern den Besuch der Schule zu ermöglichen, seine Beihilfen einstellen. Die Subsidie der Regierung fiel weg. Zum Glück hatten Gönner der Anstalt schon Anfang 1899 für einen neuen Fonds gesorgt, der den Betrieb der Schule auf drei Jahre sichern und den Ausbau des Schulhauses ermöglichen sollte. Doch wäre auch dieser Fonds nicht ausreichend gewesen, die laufenden Unkosten zu decken — vom Ausbau der Schule mußte natürlich Abstand genommen werden —, wenn nicht im rechten Augenblick das deutsche Reich durch eine Unterstützung von 10 000 ℳ eingesprungen wäre.

Die Hoffnung, daß das neue Jahr den so heiß ersehnten Frieden bringen würde, erfüllte sich nicht, und wer kann sagen, wie lange der verhängnißvolle Krieg noch dauern wird? So war denn der Vorstand wiederum gezwungen, eine erneute Bitte um Unterstützung an das deutsche Reich zu richten, und auch dieses Mal hatte ihn die Hoffnung nicht getäuscht. Der deutschen Schule wurde eine Unterstützung von 16 000 ℳ zu Theil. So erfreulich diese Thatsache an sich ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß damit die Schwierigkeiten der Anstalt nicht gehoben sind. Transvaal ist eines der theuersten Länder der Erde, mit Deutschland verglichen, sind die Lebensbedingungen zwei- bis dreimal höher. Was bedeutet da eine Summe von 16 000 ℳ? Betrug doch der Fehlbetrag der Schule im vergangenen Jahre nicht weniger als 2900 Pfund Sterling i. m. h. r. a. l. s. 46 000 ℳ).

Wo sollen, wo können sich neue Hilfsquellen eröffnen? Die englische Regierung ist dem Vorstande freundlich entgegengekommen und hat ihm Unterstützung angeboten, aber die Bedingung war unannehmbar. Man verlangte, daß die Unterrichtssprache englisch würde und daß das Deutsche — zwar als Hauptgegenstand, aber doch nur als fremde Sprache — gelehrt würde. Das würde den Charakter der Schule in einer Weise verändert haben, daß sie den Namen einer deutschen Schule mit Unrecht trüge; das würde dem Sinn der deutschen Colonie Johannesburgs widersprechen und würde ein Vertrauensbruch gewesen sein gegen die Gründer. So sah sich also der Vorstand genöthigt, das Anerbieten der englischen Regierung abzulehnen.

Aber trotzdem wird die deutsche Schule die Flinte nicht ins Korn werfen. Noch schimmert die Hoffnung, daß das deutsche Volk in der Heimath seine Brüder im fernen Afrika nicht im Stiche lassen wird. Der fernste Vorposten deutscher Bildung ist in Gefahr. Möge das deutsche Volk ihm Hilfe bringen.

Um das Interesse für diese Angelegenheit zu wecken, hat der Vorstand den Director derselben, Herrn Dr. G. Weidner, nach Deutschland entsandt. Dieser hat sein Standquartier in Eisenach, Katharinenstraße 8, genommen und ist erbötig, jede weitere Auskunft zu ertheilen. Ueberall, wohin er auf seiner Mission bisher gekommen ist, sind ihm die wärmsten Sympathien entgegengebracht worden, und in vielen Städten sind Ausschüsse gebildet worden oder in der Bildung begriffen, die sich der Sache annehmen und Sammlungen für die deutsche Schule veranstalten.

Auch in unserer Vaterstadt hat sich eine Anzahl namhafter Freunde der guten Sache bereit gefunden, zunächst zu einer Vorbesprechung und dann zur Bildung eines Ausschusses zusammenzutreten. Wir werden Näheres noch bekannt geben.

SLUB
Wir führen Wissen.